

scheinlich zum Domstift gehörte. Vgl. Jahrb. LIII. LIV, 211. Hegel bezieht die Angabe der *Annales brevissimi* unter dem Jahre 856: *Combustio Coloniae secunda vice* sonderbar (S. XI) auf »zufällige Stadtbrände«, da doch hierbei auf eine frühere Verwüstung Rücksicht genommen wird, die keine andere sein kann, als die elf Jahre früher durch die Normannen erfolgte, bei welcher freilich ausdrücklich nur der Zerstörung des Klosters und der Kirche des h. Martin auf der Insel gedacht wird. Von einzelnen Stadtbränden wird Niemand *combustio Coloniae* brauchen, das auf feindliche Zerstörung wenigstens eines Theiles der Stadt deutet. Freilich eine weitreichende Verwüstung und Zerstörung durch die Normannen erfolgt erst 881; damals wurden Mauern, Thore, Kirchen, Stifter und Häuser zerstört. Damals litt auch der Dom, dessen Herstellung man zuerst betrieben haben wird; die Kirchen und Klöster waren noch 883 nicht wieder aufgebaut, was man wohl nicht geradezu auf alle zu beziehen braucht, ja noch 891 spricht Papst Stephan VI. von dem Untergange der *basilicae et omnes fabricae domorum Coloniensium*. Dieser Punkt schien uns einem so bedeutenden Geschichtsforscher, wie Hegel gegenüber, neuer Erwägung werth.

Die vorliegende erste Abtheilung von Hegels Abhandlung bricht mit dem Tode Wicbolds (1304), unmittelbar vor der Entwicklungsgeschichte der Stadtverfassung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ab. Die zweite wird der zweite Band bringen. Mit drei Bänden werden die Chroniken von Köln abgeschlossen. Den zweiten werden die schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in's Deutsche übertragenen *Annales Agrippinenses* bilden, deren huntscheckige Fortsetzung bis in's Jahr 1445 reicht; sie sind bisher für die Geschichte der Stadt fast gar nicht verwerthet worden. Den Beschluss wird eine neue zeitgemässe Ausgabe der bei Johann Koelhoff 1499 gedruckten Stadtchronik machen, die sich auf zahlreiche gedruckte und ungedruckte Quellen gründet, und wenn sie auch an Uebereilungen und Schwächen aller Art reich ist, doch durch den Freimuth und den deutschen Sinn des unbekanntem Verfassers höchst achtungswürdig und auch durch Benutzung uns nicht mehr zu Gebote stehender Berichte bedeutend erscheint. Eine mit den nöthigen sachlichen Bemerkungen versehene auch auf das Sprachliche gerichtete Bearbeitung wird eine sehr erwünschte Bereicherung besonders für alle Freunde und Forscher kölnischer Geschichte und Sprache bilden. Wir wünschen dem Unternehmen unter bewährter Leitung den besten Fortgang.

H. Düntzer.

*Éléments d'Archéologie chrétienne* par E. Reusens, professeur d'archéologie à l'université catholique de Louvain. Tome I illustrée de 483 gravures sur bois; Tome II première partie, illustrée de 165 gravures sur bois. Louvain, Ch. Peeters 1872. 1875. 496 et 145 pages.

Es wird für einen grossen Theil der Mitglieder unseres Vereins von einigem Interesse sein, wenn wir im Nachfolgenden auf ein das ganze Gebiet



der christlichen Archäologie im Zusammenhang behandelndes Handbuch hinweisen, welches zwar noch nicht vollständig vollendet vorliegt, aber doch auch jetzt schon ein Urtheil über seinen Werth zulässt. Auf den ersten Blick möchte es zwar scheinen, als ob der Verfasser sich mit der Wahl des Titels eine so weitgehende Aufgabe gestellt habe, dass dieselbe unmöglich in einem nur auf zwei Bände von mässigem Umfang berechneten Werke in genügender Weise gelöst werden könne. Bei näherer Durchsicht haben wir uns aber überzeugt, dass, von einigen weiter unten näher anzugebenden Punkten abgesehen, im Grossen und Ganzen die Deutlichkeit nicht auf Kosten der Vollständigkeit, und umgekehrt, hintangesetzt wurde.

Der Verfasser präcisirt in der Einleitung das seiner Arbeit gestellte Ziel des Näheren dahin, dass er in diesen »Anfangsgründen der christlichen Archäologie« die Beschreibung der kirchlichen Gebäude und der Kirchengeräthe bieten, und zugleich der Iconographie, d. h. der Besprechung christlicher Malereien und Sculpturen, den ihr gebührenden Platz einräumen wolle. Mit mindestens dem gleichen Rechte darf aber neben der Iconographie auch die Epigraphik in einem solchen Handbuch eine Berücksichtigung beanspruchen, zumal alle Archäologen heutzutage über deren ungemaine Tragweite und Bedeutung einig sind.

Die vom Verfasser beliebte Eintheilung des Stoffes ist die hergebrachte, er unterscheidet fünf grosse Entwicklungsperioden der religiösen Kunst, und theilt dem entsprechend sein Werk in fünf Theile: die Periode der Katakomben, die lateinisch-byzantinische, die romanische, die gothische Periode und diejenige der Renaissance. Vorausgeschickt ist ein Capitel, in welchem, wegen des von ihr auf die christliche Kunst geübten Einflusses eine kurze Charakteristik der classischen Kunst geboten wird.

Auf de Rossi's bahnbrechenden Arbeiten fussend gibt Prof. Reusens im zweiten Capitel einen ziemlich vollständigen Ueberblick über den heutigen Standpunkt der Katakomben-Forschung, indem er deren Ursprung, Geschichte und Topographie in Kürze bespricht, und daran eine in's Einzelne eingehende Würdigung der in denselben zu Tage tretenden Kunstthätigkeit durch Vorführung der sich findenden Schätze anreicht. Es würde zu weit führen, wollten wir dem Verf. hier in's Detail folgen, zumal wir seine meisten Ausführungen als durchaus correct anerkennen können. Nur in Betreff der so interessanten, auch in unseren Jahrbüchern (Heft 50/51, S. 275 ff.) bereits durch Hrn. G. R. Schaaffhausen besprochenen Streitfrage, ob die in vielen Katakombengräbern sich findenden Phiolen mit röthlichem Niederschlag wirklich ein »sicheres« Zeichen dafür seien, dass der in dem betreffenden Grabe beigesetzte Leichnam derjenige eines Märtyrers sei, müssen wir das Vorgehen des Verfassers entschieden tadeln. Mag das religiöse Gefühl sich immerhin bei dem bezüglichen Decrete der Congregatio Rituum vom 10. Dec. 1863 beruhigen, welches die bezügliche Frage bejaht, und in den Phiolen ein wirkliches Zeichen des Martyriums sieht, vom wissenschaftlichen Standpunct sind Aeusserungen wie die (S. 115) vom Verf. gebrauchten »sans contredit«, »une preuve certaine« u. s. f.



um so weniger zu billigen, als es ja überhaupt gar nicht feststeht, ob denn der rothe Niederschlag wirklich Blut, und nicht vielmehr von den Agapen herrührender Wein sei, und ob, wenn Blut, nicht die le Blant'sche Ansicht doch auch manches für sich habe, dass nämlich der Inhalt dieser Phiolen allerdings Märtyrerblut sei, welches man, gleich anderen geweihten Gegenständen, den Gräbern geliebter Todten, die aber selbst nicht Märtyrer waren, beigefügt habe? Der Verf. hätte mindestens diese Frage als eine offene bezeichnen und durch Anführung des bis in die neueste Zeit herabreichenden literarischen Materials die sich für dieselbe näher Interessirenden zur eigenen Orientirung anregen sollen. Er würde dadurch seiner »Kirchlichkeit« nichts vergeben haben!

Die häuslichen Geräthe der ersten Christen, die sich mit Kinderspielzeug und Toilettegegenständen in den Katakomben finden, hätten bei dem ihnen gebührenden allgemeineren Interesse eine etwas ausgiebigere Besprechung verdient, und das Gleiche müssen wir bezüglich der historischen Entwicklung des Monogramms Christi (S. 118 ff.) bemerken.

Das dritte Capitel ist dem »lateinischen« und »byzantinischen« Styl gewidmet, deren ersterer in Italien, Gallien, Deutschland und Spanien bis in's VIII. Jahrhundert geherrscht hat, der andere im Orient bis zum Beginn der mohammedanischen Herrschaft. Der Leser erhält in demselben bei äusserer knapper Form das Wissenswertheste über Basiliken, Rundkirchen, Baptisterien und Crypten, wird sodann über die charakteristischen Merkmale der einzelnen Bauglieder, über die Kirchengerausstattung (Altäre, Ambonen, Sitze u. s. f.), sowie über das gesammte Kirchengeräth jener Epoche belehrt, woran sich dann die Besprechung der Baudenkmale byzantinischen Styls unter den gleichen Gesichtspunkten anschliesst.

Irrig ist die (S. 147 und 154 vorgetragene) Ansicht, dass der christlichen Basilika die forensischen Profanbasiliken als Muster gedient hätten. Es darf vielmehr nach den neueren, namentlich auch von Deutschen angestellten Forschungen als erwiesen angenommen werden, dass die christliche Basilika mit den heidnischen nur den Namen und natürlich auch die hergebrachte Technik gemein hatte, dass sie aber, was Raumdisposition und den dadurch bedingten Grundriss betraf, sich an die mit absidenartigen Ausladungen versehenen Privatbasiliken hervorragender Christen anlehnte, in welchen ja auch anfangs die religiösen Versammlungen der ersten Christen abgehalten wurden.

S. 214 und später S. 430 ist bei Aufzählung der in Deutschland befindlichen grossen Lichtkronen diejenige in der Stiftskirche zu Comburg bei Schwäbisch-Hall vergessen, welche sich sowohl bezüglich ihrer Technik als ihres herrlichen Email-Schmuckes den Kronen von Aachen und Hildesheim würdig zur Seite stellt.

Im vierten, mit ungemeiner Sorgfalt bearbeiteten Capitel gibt der Verf. in drei verschiedenen Abschnitten (S. 449 muss es statt »article IV« »article III« heissen) eine Schilderung des Entwicklungsganges des sog. romanischen Styls vom VIII. bis X. Jahrhundert und während des XI. und XII. Jahrhunderts, sowie seiner Productionen auf dem Gebiete der bildenden Künste. Einzelne



Partien, so namentlich diejenigen über die Emaillkunst, sind mit lobenswerther Vollständigkeit und namentlich auch mit gewissenhafter Berücksichtigung unserer deutschen, vorzüglich rheinischen Werkstätten behandelt, und wird hier wiederholt erfreuliches Zeugniß dafür abgelegt, dass der Verf. sich auch in Deutschland, sei es persönlich, sei es in der einschlägigen Literatur (die er freilich fast nie citirt), umgesehen habe. Einiges ist ihm aber doch entgangen, anderes irrtümlich aufgefasst worden. Nicht erwähnt wird die Deutschland eigenthümliche Bauweise der Doppelkirchen, deren untere meist als Grabkirche benutzt wurde, und deren heute noch eine ziemliche Zahl erhalten sind, wovon wir als die bekanntesten nur diejenigen von Schwarz-Rheindorf und Vianden anführen. S. 314 ff. werden die ebenfalls in Deutschland vorkommenden Vorhallen-Bauten gänzlich ignorirt, obgleich wir deren doch höchst charakteristische am Patrocli-Dome in Soest, am Dome und an der Bartholomei-Kapelle zu Paderborn, an der Kirche zu Fischbeck in Westfalen und anderwärts besitzen. S. 298 begegnen wir der durchaus falschen Behauptung, in Deutschland sei in der romanischen Epoche der Chor der grösseren Kirchen nur selten von niedrigen Umgängen umgeben, niemals aber finde man dort sog. Absidenkapellen. Für das Vorhandensein der letzteren verweisen wir auf den noch erhaltenen Chor der Cistercienser-Ordenskirche in Heisterbach bei Bonn und die St. Godehard-Kirche in Hildesheim, sowie auf die Domkirche zu Limburg a. d. Lahn, wo freilich nur eine Absidenkapelle angebracht ist. Ausser diesen drei Kirchen, welche Chorumgang und Kapellen zeigen, sind aber als Kirchen mit blossem Chorumgang hier anzuführen Maria im Capitol zu Köln, das Münster zu Basel und der Dom zu Münster, sowie die Ordenskirchen zu Marienfeld, Amelunxborn, Riddagshausen und Ebrach, so dass also von »seltenem« Vorkommen dieser Anlage, die bei den letztgenannten Ordenskirchen sogar eine geradlinige ist, nicht füglich die Rede sein darf.

Irrtümlich werden S. 368 die Wandmalereien der romanischen Periode als al fresco ausgeführt erwähnt, woneben nur »zuweilen« auch sog. Temperamalerei zur Anwendung gekommen sei. Es ist aber feststehende Thatsache, dass während der ganzen romanischen Zeit die sog. Secco-Malerei in Leimfarben, später mit Zuhilfenahme von vegetabilischen und animalischen Bindemitteln, herrschend war, und dass erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts die Fresco-technik in Aufnahme gelangte. Die rheinisch-westfälischen Wandmalereien zu Schwarzrheindorf, Brauweiler (nicht Braunweiler S. 377), Soest, Mettler sind sämmtlich al secco auf sorgfältig hergerichteten Verputz ausgeführt, die prächtigen Bilder in der Michaelskirche zu Hildesheim sind aber nicht, wie der Verf. annimmt, Wand- sondern Holzmalereien an der getäfelten Decke des Mittelschiffes. Die Ausführungen über Kreuz und Kreuzigung in den verschiedenen Jahrhunderten sind im Ganzen recht interessant, lassen aber doch an Vollständigkeit und Genauigkeit Manches zu wünschen.

Bezüglich des der Entwicklung des gothischen Styles gewidmeten zweiten Bandes müssen wir, da hiervon bis jetzt nur die erste der drei in Aussicht genommenen Lieferungen erschienen ist, eine eingehendere Würdigung



vorläufig bis zu dessen gänzlicher Vollendung aussetzen. Soviel wir aus dem schon Vorliegenden ersehen, hat der Verf. sich auch hier bemüht, überall den Anfänger auf die charakteristischen Merkmale in Grundriss und Aufbau hinzuweisen, und den in und an den Kirchen jener Epoche befindlichen Werken der Sculptur und Malerei gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ganz besonders lehrreich und sichtlich mit eingehendster Sachkenntniss ist die allmälige Entwicklung der Glasmalerei behandelt, welcher fast die Hälfte der ganzen ersten Lieferung eingeräumt ist.

Wir können die »Éléments d'archéologie chrétienne« von E. Reusens als ein auch für deutsche Kreise recht brauchbares Werk empfehlen, zumal, von manchen anderen Vorzügen abgesehen, in den mehr als 600 freilich nicht immer mustergiltigen Abbildungen auch eine ganze Reihe bei uns weniger bekannter Denkmale vorgeführt und dadurch in angenehmer Weise ein Vergleich mit gleichzeitigen Werken deutscher Kunst ermöglicht wird, der auf das archäologische Studium nur fördernd wirken kann. Wir hoffen, das schöne und lehrreiche Werk, welches sich den ebenfalls auf Popularisirung archäologischer Kenntnisse gerichteten Publicationen de Caumont's würdig anschliesst, werde auch in Deutschland recht viele Subscribenten finden, damit es dem Verfasser möglich sei, die noch ausstehenden beiden letzten Lieferungen ebenso reich zu illustriren, wie die bisherigen.

Als Wunsch sei schliesslich noch angefügt, dass der Verfasser seiner letzten Lieferung ein recht ausführliches Orts- und Sachregister beigebe, wodurch die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöht und ihm in dieser Beziehung ein Vorzug, beispielsweise vor de Caumont's Abécédaire, gesichert würde.

Viersen.

Aldenkirchen.

---

Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters. Von Dr. J. Rudolf Rahn, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich. II. Abtheilung. Mit zahlreichen Holzschnitten. Zürich, Hans Staub, 1875.

Wir dürfen dem Verfasser dieser Schweizer Kunstgeschichte das Zeugniss ausstellen, dass er mit der vorliegenden, freilich das Werk nicht, wie anfangs beabsichtigt, schon abschliessenden zweiten Lieferung die Hoffnungen und Erwartungen durchaus erfüllt hat, denen der competenteste Beurtheiler solcher Dinge, der inzwischen leider verstorbene Obertribunalsrath Schnaase bei seiner Anzeige der ersten Lieferung in unseren Jahrbüchern Ausdruck gegeben hat (vergl. Heft LIII und LIV, S. 283—285). Es war eine bisher gewiss berechnete Klage, dass wir von der Bauhätigkeit und der Entwicklung bildender Kunst in den entferntesten Ländern mehr wussten, als von der uns Rheinländern doch so nahe gelegenen Schweiz, und auch darin dürften wir wohl nicht fehl greifen, wenn wir sagen, dass gar mancher Schweiz-Reisende